

## **Domprediger Thomas C. Müller**

20. Sonntag nach Trinitatis, 29. Oktober 2017, 10.00 Uhr

Predigt über 1. Mose 8, 18-22

Gnade sei mit euch und Frieden von Gott, unserem Vater, und unserem Herrn Jesus Christus. Amen.

Der Predigttext für den 20. Sonntag nach Trinitatis steht in 1. Mose 8, die Verse 18 bis 22.

***„So ging Noah heraus mit seinen Söhnen und mit seiner Frau und den Frauen seiner Söhne, dazu alles wilde Getier, alles Vieh, alle Vögel und alles Gewürm, das auf Erden kriecht; das ging aus der Arche, ein jedes mit seinesgleichen. Noah aber baute dem HERRN einen Altar und nahm von allem reinen Vieh und von allen reinen Vögeln und opferte Brandopfer auf dem Altar. Und der HERR roch den lieblichen Geruch und sprach in seinem Herzen: Ich will hinfort nicht mehr die Erde verfluchen um der Menschen willen; denn das Dichten und Trachten des menschlichen Herzens ist böse von Jugend auf. Und ich will hinfort nicht mehr schlagen alles, was da lebt, wie ich getan habe. Solange die Erde steht, soll nicht aufhören Saat und Ernte, Frost und Hitze, Sommer und Winter, Tag und Nacht.“***

Liebe Gemeinde,

die Sommerzeit ist endgültig passé. Nun ganz offiziell, auch die Uhren sind wieder zurückgestellt. Der innere Zeiger hat das in den letzten Wochen wahrscheinlich längst getan. Der stürmische Herbst bläst die Blätter von den Bäumen. Und wieder beginnt ein anderes Leben. Nicht nur die Gartenmöbel werden ins Haus geholt, sondern wir selbst verlagern uns von außen nach innen. Wir werden „wachen, lesen, lange Briefe schreiben und in den Alleen hin und her unruhig wandern, wenn die Blätter treiben,“ wie Rilke schreibt. Und dann, in beruhigender Verlässlichkeit wechseln die Farben noch einmal, und das Winterdunkel leuchtet wieder im Kerzenschein.

„Solange die Erde steht, soll nicht aufhören Saat und Ernte, Frost und Hitze, Sommer und Winter, Tag und Nacht.“

Wie gut! Auch der Wechsel von Tag und Nacht entfaltet eine heilsame Kraft. Selbst nach dem misslungensten und zerstrittensten Tag darf man sich am Ende in die Kissen zurücksinken lassen. Tag und Nacht kommen wieder und wieder, bis auch die aufgeschreckte schlaflose Seele sich von neuem diesem gnädigen Rhythmus anvertrauen kann. Die Geduld dieses Wechsels ist unerschöpflich. „Saat und Ernte, Frost und Hitze, Sommer und Winter, Tag und Nacht.“ Die biblische Überlieferung erkennt in diesem Schöpfungstakt einen Gnadenraum, den Gott in die Welt hineingesetzt hat, um Chaos und Unbeständigkeit zu bändigen. Wir haben uns so sehr an ihn gewöhnt, dass wir uns schlicht nicht vorstellen können, dass er uns entzogen werden könnte. Aber ist er wirklich so sicher und beständig? Auch heute noch? Kann man sich bei all den Verschiebungen, die wir in unseren Tagen erleben, auf diese Verheißung wie auf eine Bestandsgarantie verlassen? Der Predigttext erinnert uns daran, dass der Gnadenraum der Schöpfung einer großen Katastrophe abgetrotzt ist. Die Geschichte von Noah und der Arche wird in Kinderbüchern gerne bunt und lustig bebildert, aber man hört in dieser Überlieferung noch den ernstesten Nachhall eines großen Erschreckens. Über der Geschichte des Menschen schwebte die reale Möglichkeit ihres Endes. Das Buch Genesis erzählt, dass Bosheit und Gewalt überhandgenommen hatten. Es schildert, wie Gott diesen Menschen, die keinen Frieden halten konnten, ihre Existenzberechtigung entzieht. „Es reut ihn“, so heißt es, „dass er den Menschen gemacht hat.“ Und dann kommt das Wasser. Aber ebenso mächtig wie das Erschrecken ist das Erstaunen darüber, dass das nicht das absolute Ende war, sondern dass dem Menschen ein neuer Anfang geschenkt wurde, obwohl er ja der gleiche geblieben ist. Die nachsintflutliche Welt wird bis heute von jenem vorsintflutlichen Menschen bevölkert, dessen Herz immer noch das gleiche geblieben ist. Hat es eine solche Menschheit überhaupt verdient zu

überleben? Das ist die Frage, die damals im Raum stand und sich bis heute stellt. Unter dieser Frage tut sich ein schauderhafter Abgrund auf. Diese Frage aber wird in der Tiefe des Herzens Gottes beantwortet.

„Gott sprach in seinem Herzen:

Ich will hinfert nicht mehr die Erde verfluchen um der Menschen willen; denn das Dichten und Trachten des menschlichen Herzens ist böse von Jugend auf. Und ich will hinfert nicht mehr schlagen alles, was da lebt, wie ich getan habe.“

Was auch immer man von diesen inneren Wendungen Gottes halten mag: In diesen Worten wird die Ahnung wachgehalten, dass sich der Mensch einer großen Schonung verdankt. Dass wir alle von einem Konto leben, auf das wir selbst nicht eingezahlt haben. Und dass dieses Konto erstaunlich belastbar ist. Wenn wir wirklich ernten müssten, was wir selbst säen, wir würden längst nicht mehr leben. „Gott lässt die Sonne aufgehen über Böse und Gute“, sagt Jesus. In dieser Grundakzeptanz Gottes für den Menschen, mit all den Möglichkeiten, die in ihm liegen, besteht – nach der Auffassung der Bibel – der innere Grund für eine Humanität, die dieser Schöpfung eingestiftet ist (Kosmologen nennen es das anthropische Prinzip des Universums). In der Schöpfung waltet eine Güte, die – trotz allem – immer wieder Leben ermöglicht.

Manche werden sich allerdings fragen, ob das Bild vom Menschen hier nicht allzu finster gezeichnet wurde. Ist der Mensch im Kern nicht gut undentwicklungsfähig? Sind wir heute nicht weiter als vor 2500 Jahren? Der Vers über das Dichten und Trachten des menschlichen Herzens, das böse ist von Jugend auf, hat durchaus zwiespältige Folgen gehabt. Aus ihm wurde eine wesensmäßig- und grundsätzliche Bösartigkeit des Menschen abgeleitet und z.B. Erziehungsmethoden gerechtfertigt, die das Ziel hatten, den menschlichen Willen zu brechen. Nicht wenige autoritäre Staatswesen der Vergangenheit und der Gegenwart zielten und zielen darauf ab, die Menschen hart in die Schranken zu weisen, weil man ihnen zutiefst zu misstrauen hat. Der Bibel wurde das alles nicht gerecht, denn der biblische Realismus wollte nicht das Wesen des Menschen negativ festlegen. Gott sagt nicht: Der Mensch ist böse von Grund auf. Er sagt: Das Dichten und Trachten, also das Wollen und Wünschen, das Begehren und Entscheiden des Menschen ist von Anfang an gefährdet. Es ist von Beginn an fähig, maßlos zu werden und sich in ein Handeln zu verstricken, das anderen schadet. Und die Erfahrung zeigt, dass sich diese negativen Möglichkeiten auch immer wieder realisieren.

Aber genau das wird eben nun – im Gegensatz zu den biblischen Zeiten – zu einem Problem für den Gnadenraum der Schöpfung. Denn die Macht des Menschen ist heute unendlich viel größer. Nach und nach wächst die Einsicht, dass Saat und Ernte, Frost und Hitze, Sommer und Winter heute sehr wohl vom Dichten und Trachten des menschlichen Herzens abhängen. Wir erleben, wie sich durch den Menschen die Grundkonstanten des Klimas verschieben. Wie sie immer öfter ihr gewohntes Maß überschreiten und ihren Rhythmus verlieren. In manchen Regionen wird die Hitze so maßlos, dass darin keine Saat und keine Ernte mehr möglich sein wird auf lange Zeit, wenn überhaupt jemals wieder. Und in anderen Regionen sind wiederkehrende Sintfluten schon die Regel und nicht die Ausnahme.

Die göttliche Zusage nach der Sintflut ist keine Bestandsgarantie des Planeten, kein religiöses Beruhigungskissen, das uns in Sicherheit wiegen sollte. Wir wissen heute fast alles über die Auswirkungen unseres Handelns, und blenden es doch immer wieder kollektiv aus, und kümmern uns um Dinge, die jetzt wichtiger erscheinen. Ich ertappe mich selbst bei diesem Gedanken: So schlimm wird es schon nicht werden. Und oft kommt es dann auch nicht so schlimm. Aber nach und nach verschieben sich dennoch die Grenzen, nur dass wir durch Gewöhnung kaum davon Notiz nehmen. Man gewöhnt sich ja auch an den Gedanken, dass sich das Klima wandelt. Bis die Flüchtlinge aus den Dürrezonen vor den Grenzen stehen. Bis die Stürme stärker und öfter wüten. Aber selbst dann gehen wir zur Tagesordnung über. Nur manchmal, wenn ein amerikanischer und nordkoreanischer Präsident plötzlich kriegerische Rhetorik pflegen, zuckt man vielleicht einen Augenblick zusammen und denkt: Ja, und wenn jetzt wirklich Atombomben fliegen? Aber dieses Erschrecken wärt kurz. Haben wir uns an die Phantasien apokalyptischer Schreckensszenarien schon so sehr gewöhnt, dass wir sie gar nicht mehr ernst nehmen

können? Wie sollen wir angesichts solcher Entwicklungen und angesichts unserer eigenen Zwiespältigkeit uns noch mit uns selbst zurechtfinden? Wie sollen wir uns orientieren?

Liebe Gemeinde,

dieser Sonntag ist der Sonntag der guten Ordnungen und Gebote Gottes. Das hat ganz viel mit unserer Geschichte von der Sintflut zu tun. Denn nach der Sintflut, so erzählt die Bibel, gab es den ersten Bund zwischen Gott und den Menschen. Das erste und wichtigste Gebot dieses Bundes lautete: Du sollst kein Blut vergießen. Die Schonung, die Gott nach der Sintflut den Menschen gewährt, diese Schonung, soll der Mensch nun auch seinen Mitgeschöpfen und der ganzen Schöpfung gewähren. Man darf die Gebote Gottes des Alten Testaments durchaus auch als eine Ethik der Schonung verstehen.

Wir leben in einer Zeit, in der es das Reden über Gebote schwer hat. Leitbild unserer Kultur ist das freie Individuum, das sein Handeln von seinen Bedürfnissen bestimmen lässt. Das „Du sollst nicht“ der Zehn Gebote klingt in manchen Ohren eher autoritär und altbacken. Der tiefe Respekt vor ihnen ist verloren gegangen, auch bei uns Christen. Auch wir reden lieber von den Freiheiten des Christenmenschen, und das hat ja auch seinen tiefen Sinn. Aber gerade in den Zeiten, in denen wir so oft nicht wissen, was richtig oder falsch ist, in der die Folgen unseres Handelns oft nicht abschätzbar sind, ist es eine Chance, die orientierende Kraft der biblischen Gebote wieder zu entdecken. So viele Generationen haben viel Energie investiert, sie auf konkrete Situationen hin auszulegen. Die Grenzen, die in den Geboten formuliert werden, die Tabus, die ausgesprochen werden, die Achtung, die eingefordert wird – all das ist oft von einer Weisheit getragen, die uns verloren ging. Vom ersten bis zum letzten Gebot geht es darum: Begrenze dich so, dass auch der Andere leben kann. Verschone die Mitmenschen und Mitkreaturen vor deinem unbegrenzten Zugriff. Der Zugriff aber ist die Haltung der Gegenwart. Wir wollen das Recht haben, zuzugreifen, egal, was es für den und das Andere bedeutet. Das kann gnadenlos sein. Im Hören und Tun der Gebote aber nehmen wir Teil am Schonungswerk Gottes.

Liebe Gemeinde,

ist also doch alles vom Menschen abhängig? Ist die göttliche Verheißung nicht wertlos geworden im Angesicht der menschlichen Möglichkeiten? Und hat es eine Menschheit wirklich verdient weiterzuleben, wenn sie selbst die Grundpfeiler des Schöpfungswerkes durch ihren unbegrenztes Dichten und Trachten zerstört.

„So ging Noah heraus mit seinen Söhnen und mit seiner Frau und den Frauen seiner Söhne, dazu alles wilde Getier, alles Vieh, alle Vögel und alles Gewürm, das auf Erden kriecht;“

Welten kommen und vergehen, aber die Zukunft seiner Geschöpfe wird dennoch in den Tiefen des Herzens Gottes entschieden. Und das sagt Ja, trotz allem, und eröffnet immer wieder einen neuen Anfang. Die Geschichte von Noah ist die Geschichte des Überlebens. Diese Geschichte wird durch Jesus Christus selbst fortgeschrieben, auch über das Bestehen der Erde hinaus. Er nahm, so weiß der Glaube, unser fehlgehendes Herz und die Folgen unseres Handelns auf sich, damit wir verschont blieben. In ihm wartet selbst nach der allergrößten Katastrophe, dem Tod, ein neuer Anfang. Er ist der erste Überlebende der neuen Schöpfung.

An jedem Tag aber, der uns noch geschenkt wird - solange die Erde steht – dürfen wir uns als Erben der Überlebenden verstehen; dürfen jeden neuen Tag als ein unverhofftes Geschenk entgegennehmen, dürfen aus der Enge unserer Befürchtungen, unserer Sorge, unserer Gleichgültigkeit, ins Weite treten, und Gott einen Altar des Dankes bauen: für die geschenkte Zeit, für die Tage und Nächte, die noch kommen, für Herbst und Winter, Frühling und Sommer. Und dürfen einander leben lassen, in den Grenzen, die uns gesetzt sind und die dennoch so viel Raum lassen, das Gute zu empfangen.

Und der Friede Gottes, welcher höher ist als alle Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinn in Christus Jesus.

Amen.